

scheint die von Noll nur referierte Titulierung Mariens, die fälschlicherweise Ambrosius zugeschrieben wird, als »Großmutter der Kirche« (223). Die marianische Heilsvermittlung (232–247) zeigt sich u. a. in der Bezeichnung *sacerdos mystica*, die sich (wie es scheint) erstmals bei Cornelius findet und das mütterliche Opfer Mariens beim Kreuzesgeschehen kennzeichnet; das Adjektiv »mystisch« bezeichnet wohl, wie Noll richtig bemerkt, die Unterscheidung zum amtlichen (oder »äußeren«) Priestertum (238–240). Die »Stellung Mariens im Geheimnis der Gnade« (247–261) zeigt sich besonders bei der von Christus abhängigen universalen Gnadenmittlerschaft (251–257). Wenig glücklich scheint der Gebrauch des Begriffes »gratia capitis« für Maria (255).

Die abschließende Zusammenfassung würdigt den Ertrag der umfangreichen Studien (262–282). Die umfassende Darstellung der Marienlehre in der Zeit nach dem Tridentinum durch Cornelius a Lapide ist in der Tat einmalig. Zustimmung verdient auch die Wertung des Verfassers, dass dem Ansatz des flämischen Jesuiten, jedenfalls aufs Ganze gesehen, »eine Ausgewogenheit des Marianischen« zukommt, »die ohne Zweifel Bedeutung für aktuelle mariologische Überlegungen hat ... Das Marien-geheimnis steht nicht am Rande des theologischen Gesamtgefüges, sondern in dessen Mitte, weil es dem zentralen Trinitätsgeheimnis nahe steht« (264). Von bleibender Bedeutung ist insbesondere die heilsgeschichtliche Zusammenschau von Altem und Neuem Testament, wobei auch die Weisheitsliteratur gebührend gewürdigt wird (269). Hilfreich ist schließlich die Liste der verschiedenen Bezeichnungen Mariens in lateinischer Sprache, die Cornelius anführt (271–274). Als »zentrale Hauptlinie der mariologischen Aussagen des Cornelius« deutet Noll (m. E. zu Recht) die Funktion Mariens im Geheimnis der Erlösung (277). Unzutreffend ist freilich die den Texten zuwiderlaufende Interpretation des Verfassers, Maria habe bei der Erlösung selbst nicht mitgewirkt (vgl. 204f, 279).

Manfred Hauke, Lugano

Müller, Gerhard Ludwig: Maria – Die Frau im Heilsplan Gottes (Mariologische Studien, Bd. 15), Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2. Aufl. 2003, 279 S., brosch., ISBN 3-7917-1803-7, Euro 29,90.

Die vorliegende Publikation des ehemaligen Münchener Dogmatikers und jetzigen Bischofs von Regensburg enthält elf Beiträge, die zwischen 1986 und 2002 entstanden sind. In seinem Vorwort weist Müller darauf hin, dass Maria zum Geheimnis Christi und der Kirche gehört und Marienverehrung zu

einem gelingenden Menschsein vor Gott wesentlich beiträgt. Da in der Mariologie die Grundlagen des christlichen Gottesverständnisses, der Geschichtlichkeit der Offenbarung und die entscheidenden Komponenten des christlichen Menschenbildes auf dem Prüfstand stehen, ist es bedauerlich, dass die theologischen Aussagen über Maria im Lehrbetrieb theologischer Fakultäten in den letzten Jahren weitgehend marginalisiert worden sind. Mit seinem Buch will der Vf. eine »Gesamtsicht einer trinitarisch erschlossenen Anthropologie« vorlegen.

Im Aufsatz »Die Verehrung der Heiligen in der Sicht der katholischen Dogmatik« (13–25) betont der Bischof, dass das Zweite Konzil von Nicäa (787) den grundlegenden Unterschied zwischen der Verehrung Gottes und der Verehrung der Heiligen festgeschrieben hat. Der reformatorische Einspruch betrifft nicht die Heiligenverehrung insgesamt, sondern nur einige ihrer Aspekte. Das Zweite Vatikanum hat erstmals eine lehramtlich verbindliche Synthese des katholischen Verständnisses der Heiligen vorgelegt. Den theologischen Kontext der Heiligenverehrung als Mittler und Fürsprecher bildet die Lehre von der Kirche und nicht – wie die reformatorische Kritik irrtümlich meinte – die Rechtfertigungs- und Versöhnungslehre. Die klassischen Elemente einer katholischen Sicht der Heiligenverehrung lassen sich – so Müller – nur in einer kirchlichen und heilsgeschichtlichen Perspektive interpretieren. Der Blick auf die Heiligen eröffnet neben ihrem anfeuern Beispiel und ihrer helfenden Solidarität auch die eschatologische Dimension des Heils.

Den umfangreichsten Einzelbeitrag des Buches bildet die Abhandlung »Was heißt: Geboren von der Jungfrau Maria? Eine theologische Deutung« (116–225), die der Vf. bereits als »Quaestio disputata« vorgelegt und jetzt überarbeitet hat: In dieser Abhandlung geht es um die Frage, wie der Glaubenssatz von der geistgewirkten Empfängnis Jesu in intellektueller Redlichkeit zu verstehen ist. In Weiterführung des Ansatzes von K. Rahner zeigt Müller, was Jungfrauschaft in Übereinstimmung mit der Tradition bedeutet. Dabei setzt sich der Vf. mit den Einwänden seitens der Humanwissenschaften und der vergleichenden Religionswissenschaften ebenso auseinander wie mit den Positionen der evangelischen Theologie und den Erkenntnissen der historisch-kritischen Exegese. Auf der Grundlage dieser Ergebnisse erarbeitet Müller die Aussageintentionen der christologischen Prologe bei Mt und Lk und stellt die Verbindung mit der heutigen Theologie her. Er zeigt, dass sich die Frage der Jungfrauengeburt nur im Zusammenhang mit der Christologie angemessen verstehen lässt.

In einem Beitrag über die ohne Erbschuld empfangene Gottesmutter (226 ff) betont der Vf., dass

sich die Kirche von der Marienfrömmigkeit eine »Verlebendigung unserer Gemeinschaft mit Gott« erhofft. An Maria wird deutlich, dass eine Anthropologie, die von der Gnade absehen will, nicht gelingen kann. Das Dogma von der erbsündenfreien Empfängnis Marias besagt, dass die Gnade der Freiheit vorausgeht, um diese auf Gott hin zu öffnen. Der Einmaligkeit der Inkarnation Gottes entspricht die Einmaligkeit der Gnade, die der Freiheit Marias vorausging, damit sie sich im Glauben öffnen lassen konnte für den ihr aufgetragenen, einmaligen Dienst am Heilswerk Christi. Maria ist in ihrer ganzen Existenz nur von der Selbstmitteilung Gottes als dem unmittelbaren Grund ihres Daseins her zu verstehen. Die Lehre von der Empfängnis Marias ohne Erbschuld bewahrt vor einer moralisierenden Verflachung des Christusereignisses und verweist auf die reine Gnadenbegründung christlicher Existenz. Gottes Zuwendung zu Maria im Hinblick auf die Menschwerdung des ewigen Wortes ist ein Höhepunkt seiner heilsgeschichtlichen Selbstmitteilung an die Menschheit.

In seinen Reflexionen über Maria als »Mittlerin der Gnade« (251–260) legt der Bischof dar, dass sich der Haupteinwand der Reformation gegen die katholische Mariologie an der Idee der aktuellen universellen Mittlerschaft Marias entzündet. Das Tridentinum hat die protestantischen Einwände als Missverständnis der katholischen Sicht zurückgewiesen. »Mittlerin der Gnade« kann Maria nur genannt werden, sofern in diesem Titel Marias »solidarische Bezogenheit auf das Heil aller ihrer Brüder und Schwestern im Glauben« (259) angezeigt wird.

In einem Beitrag über die »Jungfrauengeburt« (261–267) weist der Dogmatiker darauf hin, dass

die Menschwerdung des ewigen Sohnes Gottes ein »singuläres Ereignis« gewesen ist, das die Exklusivität des Gottesverhältnisses Jesu begründet. Der Vf. zeigt in seinen religionsgeschichtlichen, biblischen und dogmengeschichtlichen Überlegungen, dass die Empfängnis Jesu ohne Zutun eines Mannes seit dem zweiten Jahrhundert »fest zum Credo« gehört und erst durch das neuzeitliche Aufkommen eines wissenschaftlich-empirischen Weltbildes massiv in Frage gestellt worden ist.

In seinen Ausführungen zur »Hypostatischen Union« demonstriert Müller, wie das Zueinander von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus denkerisch nachvollzogen werden kann. Das Buch enthält auch Aufsätze über die Stellung der Heiligen im ekklesiologischen Ansatz des Zweiten Vatikanums (26–40) und in der theologischen Anthropologie (41–65), außerdem eine bisher unveröffentlichte Abhandlung über Maria, das »Urbild der Kirche« (66–115), und einen Beitrag über die »Gottesmutter« (231–250). Abgeschlossen wird der Sammelband mit einer Rezension Müllers zu K.-H. Menkes Studie »Fleisch geworden aus Maria« (1999), in der er das Werk seines Bonner Kollegen »ein großes Stück Theologie« nennt.

Mit diesem Buch legt der Vf. die Summe seiner mariologischen Studien in systematischer Konzentration vor und präsentiert damit eine überaus fundierte theologische und anthropologische Grundlegung der Marienverehrung. Bischof Müller, der sich bereits in seiner Habilitationsschrift mit der »Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen« (1986) befasst hat, versteht es, die Stellung der Gottesmutter im Heilswerk klar und theologisch kompetent zu umschreiben.

Josef Kreiml, St. Pölten

Ekklesiologie

Jurevicius, Algirdas: *Zur Theologie des Diakonates. Der Ständige Diakonats auf der Suche nach eigenem Profil (Schriften zur praktischen Theologie 3)*, Hamburg: Verlag Dr. Kovac 2004, 311 S., ISBN 3-8300-1444-9, Euro 89,-.

Die Einführung des Ständigen Diakonates nach dem Zweiten Vatikanum entsprang vor allem der pastoralen Not des Priestermangels. Die systematische Darstellung dessen, was den Diakonats eigentlich ausmacht, ist lange Zeit hinter den praktischen Erwägungen zurückgeblieben. Eine monographische Darstellung der Theologie des Diakonates ist darum zu begrüßen. Die Doktorarbeit von Algirdas Jurevicius, erstellt an der Frankfurter Jesuitenhochschule St. Georgen unter der Leitung von Michael

Sievernich, möchte dazu einen Beitrag leisten. Ihr ging es um die Einführung des Ständigen Diakonates in Litauen; für die Veröffentlichung wurden die spezifisch auf das baltische Land bezogenen Teile ausgelassen. Das vorliegende Werk umfasst zwei Teile: »Die Geschichte des Diakonates« (15–99) und »Die Entwicklung der Diakonats-theologie nach dem II. Vatikanischen Konzil« (101–275) (der Litauen betreffende Teil wurde im gleichen Verlag separat veröffentlicht: *Die katholische Kirche Litauens. Auf dem Weg zur Erneuerung*, 2004).

Der historische Überblick beginnt mit der Feststellung, der verbindende Faden für die Geschichte sei »eigentlich nicht der Diakonats (!), sondern die Diakonie der Kirche« (18). Der systematische Ausgangspunkt ist darum nicht das von Christus gestift-